

Mariano Delgado

Juden und Christen in Spanien

Anmerkungen zu einem wichtigen Kapitel europäischer Geschichte

Von Américo Castro, einem renommierten spanischen Historiker, stammt das apodiktische Urteil, man könne die Geschichte Europas verstehen, ohne daß man die Bedeutung der Juden in den Vordergrund rücke, die Geschichte Spaniens dagegen bleibe unbegreiflich, wenn man die zentrale Rolle der Juden nicht in Betracht ziehe¹. Auch wenn viele Historiker damit nicht einverstanden sind, so stimmt es, daß christliche wie jüdische Forscher dem Schicksal der Juden im christlichen Spanien besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, oft, wie Castro selbst, in nostalgisch-verklärender Perspektive: Das mittelalterliche Spanien erscheint quasi als Modell einer „multikulturellen Gesellschaft“, die an dem Absolutheitsanspruch des (finsternen iberischen) Christentums scheiterte. Das Jahr 1992 hat uns neuerdings gezeigt, wie dieses Thema heute noch die Geister bewegt – und spaltet. Im Folgenden sollen einige unpräventöse Anmerkungen dazu beitragen: zur Vertreibung der Juden aus Spanien, zu den Lehren, die aus dem spanischen Experiment multikulturellen Zusammenlebens zu ziehen sind, zu einigen Merkmalen hispano-jüdischen Lebens und schließlich zum heutigen Verhältnis von Juden und Christen zueinander.

Die Vertreibung

Bekanntlich wurden die Juden aus Spanien 1492 vertrieben, am Ende eines Prozesses religiöser Fundamentalisierung des gesamten Orbis christianus im Schatten der Kreuzzüge, der spätestens seit den Pogromen von 1391 (in Sevilla u. a.) auch Spanien erfaßt hatte. Bis dahin ging es den Juden im christlichen Spanien – ungeachtet der periodischen Unterdrückung und Pogrome – insgesamt besser als irgendwo sonst auf dieser Erde nach der Zerstörung des zweiten Tempels. Dort gelangten sie zu Wohlstand und Einfluß, so daß Sefarad (hebräisch für Spanien) in der jüdischen Erinnerung nicht nur ein Trauma, sondern auch der geographisch-historische Raum eines paradigmatischen „Goldenen Zeitalters“ nachchristlichen Judentums vor der Gründung des Staates Israel ist: Die jüdischen Gemeinden hatten Steuerautonomie und eigene Gerichtsbarkeit – einschließlich der Verhängung der Todesstrafe unter bestimmten Umständen –, womit sie einen „Staat im

Staate“ unter direktem Schutz der Könige bildeten. Die wichtigsten Faktoren, die den Vertreibungsakt unmittelbar auslösten, waren wohl zuallererst religiöser Art, doch geopolitische Faktoren dürften auch eine nicht zu unterschätzende Rolle gespielt haben.

1. *Religiöse Faktoren.* Viele „Conversos“, wie die aus dem Judentum zum Christentum Bekehrten genannt wurden, sind zwar echt bekehrt, ja zu ultraorthodoxen Christen und Judenfeinden geworden, aber andere entwickeln eine für Conversos typische Bewußtseinspaltung: Sie leben zwischen zwei Welten, wobei der alltägliche Kontakt zu den Juden, die sie verachten und der Apostasie bezichtigen, die Zerrissenheit verstärkt; so bedroht die Anwesenheit der Juden die Glaubensreinheit der Conversos, ein Faktum, das der spätestens seit 1391 auf religiös-kulturelle Homogenität hinarbeitende spanische Katholizismus nicht hinzunehmen bereit war. Die Inquisition wurde 1480 in Kastilien und 1484 in Aragon mit dem vorrangigen Ziel gegründet, die Glaubensreinheit der Conversos zu überwachen.

2. *Geopolitische Faktoren.* Die Eroberung Konstantinopels (1453) und der ungebrochene Aufmarsch der Türken auf dem Balkan Richtung Wien im Vorfeld des apokalyptisch gedeuteten halben Millenniums (1500) rufen in der Christenheit eine Angstsituation hervor, wie sie in der jüngsten Nachkriegszeit nur der Vorstoß der Russen bis an den Rhein verursacht hätte. Vor dem Hintergrund der Erfahrung zu Beginn des 8. Jahrhunderts bei der arabischen Eroberung, als die Juden den Westgoten den Rücken kehrten und mit den Arabern kollaborierten, hegen Volk und Kirche Zweifel an der Loyalität der jüdischen Bevölkerung. Die zahlenmäßig stärkeren Gemeinden von „Moriscos“, den christianisierten Mauren (span.: moros), waren räumlich begrenzt und leichter kontrollierbar, außerdem zumeist formell christianisiert. Daher werden sie erst im Zug eines weiteren Prozesses religiöser Fundamentalisierung nach dem Konzil von Trient vertrieben: aus Kastilien 1570 am Vorabend der Seeschlacht von Lepanto, aus Aragón 1609 und 1615 am Vorabend des Dreißigjährigen Krieges; und auch hier werden sie nicht nur des falschen Christentums, sondern auch der Verschwörung mit den Türken bezichtigt.

Auch in den letzten Jahren vor der Vertreibung finden wir Inquisitionsprozesse gegen Conversos, die ihnen nicht nur judentypische Delikte zur Last legen, sondern auch, daß sie schadenfroh den Aufstieg der Türken kommentieren. In der von den Türken betriebenen Vernichtung der Christenheit sehen sie ein Vorzeichen für die Ankunft des Messias. Es ist schwer zu sagen, wieviel in diesen Prozessen den Tatsachen entspricht und wieviel von dem Machiavellismus der Inquisition hineininterpretiert wurde, um den Druck auf die Könige zu verstärken. Apokalyptische Schriften damaliger Sefarden wie der Danielkommentar des Isaac Abravanel, des führenden geistigen Kopfes der Vertriebenen, bestätigen jedenfalls, daß die Juden im Aufstieg der Türken ein Vorzeichen für die Ankunft des

Messias und den Anbruch jenes „fünften Reiches“ sahen, des Reiches Israels, „dessen Herrschaft auf kein anderes Volk übergehen wird und in Ewigkeit bestehen soll“ (Dan 2, 44 f.).

Jüdische Forscher erkennen an, daß sich das Königspaar vom wirtschaftlichen Neid und Rassenhaß nicht bestimmen ließ², sondern nur, wie es im Vertreibungsedikt heißt, von der Sorge um die Reinheit des Glaubens, der nach dem Prinzip „cuius regio, eius religio“ zum Nationaldogma, zu dem für alle Untertanen verpflichtenden Bekenntnis erhoben wurde – ungeachtet der Duldung, auf die Juden im Orbis christianus nach alter Tradition Anspruch hatten. Im Vertreibungsedikt vom 31. März 1492 wird das geopolitische Argument nicht genannt. Bis 31. Juli müssen die Juden das Land verlassen. Der achtzigjährige Oberrabbiner von Kastilien, Abraham Senior, ein vertrauter Beamter der Katholischen Könige, läßt sich auf Bitten des Königspaares in einer Prunkzeremonie taufen, in der die Könige selbst als Paten fungieren; offenbar versprechen sich diese davon, daß viele Juden beeindruckt sein und sich ebenfalls taufen lassen würden, denn man läßt sie ungern wegziehen. Einige Tausende folgen dem Beispiel des Oberrabbiners, doch im allgemeinen scheinen die Könige die identitätsstiftende Kraft des Glaubens Israels in Krisenzeiten zu unterschätzen, die Fähigkeit nämlich, die schlimmsten historischen Katastrophen als die messianischen Geburtswehen umzudeuten, wie es der bereits genannte Isaac Abravanel, ebenfalls einflußreicher Beamter am Hof, tut. So ziehen ca. 150 000 Juden der Apostasie das Exil vor. Eine beachtliche Zahl, wenn man bedenkt, daß Spanien damals ca. sieben Millionen Einwohner hatte, wovon etwa 200 000 Conversos und eine Million Moriscos waren.

Die Vertreibung der Juden aus Spanien, das lange Zeit das Zentrum des nachchristlichen Judentums war, steht in der Tradition anderer Katastrophen der jüdischen Geschichte post Christum, wie etwa der Vertreibung aus England 1290 und aus Frankreich 1394, und nimmt auch weitere dunkle Ereignisse vorweg, wie die Vertreibung der Juden aus Portugal 1497, aus den deutschen Reichsstädten um 1500, aus Genua 1550 usw., die Vertreibung von so vielen Religionsflüchtlingen im neuzeitlichen Europa des „cuius regio, eius religio“. Von dort führt aber keine direkte Linie nach Auschwitz, zu der Staatsdoktrin, die die Vernichtung einer bestimmten Art von Menschen „ob ihrer Geburt“ befiehlt. Dazwischen steht der von Nietzsche verkündigte „Tod Gottes“ und die Vergöttlichung einer „Herrenrasse“.

Die Lehren aus dem spanischen Experiment multikulturellen Zusammenlebens

Aus dem spanischen Experiment, in dessen Verlauf nach dem optimistischen Urteil von Américo Castro die „Convivencia“, das Zusammenleben von Juden, Muslimen und Christen unter christlicher oder islamischer Herrschaft phasenweise als modellhaft bezeichnet werden darf, lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

1. Unter den arianischen Westgoten (bis 588) geht es den Juden besser als unter den katholischen, die durch das Trinitätsdogma den Graben zwischen Christen und Juden vertiefen und auf Druck der Kirche die Judengesetze verschärfen. Nicht zuletzt deswegen werden die Juden mit den einfallenden Arabern kollaborieren.

2. Die Mär vom toleranten arabischen und intoleranten christlichen Spanien läßt sich nicht aufrechterhalten. Obwohl im Islam Juden und Christen und im Christentum Juden und Heiden Anspruch auf Duldung haben und Kirche und Koran einhellig der Meinung sind, daß der Glaube dem freien Willen entspringt, waren Judenverfolgungen und gewaltsame Bekehrungsversuche in beiden Machtbereichen nicht selten. Die schlimmsten Verfolgungen im islamischen Machtbereich fanden 1148 statt und hatten die Auswanderung der Juden nach dem christlichen Spanien und nach Frankreich zur Folge. Im christlichen Machtbereich fanden die schlimmsten Pogrome 1391 statt und eröffneten ein Jahrhundert, das mit der Vertreibung endete und in dem sich Massenbekehrungen und Toleranzphasen ablösten.

3. Dennoch geht es den Juden – alles in allem – unter dem radikal-monotheistischen Islam wiederum besser als unter dem katholischen Christentum, das immer wieder vom Massenbekehrungsfieber gegenüber den Juden erfaßt wird, weil diese durch ihren hartnäckigen Widerstand gegen die christliche Predigt den Christen ein unerträgliches Ärgernis sind. Das Goldene Zeitalter des Judentums im christlichen Spanien (im 13. Jahrhundert) ist ermöglicht worden durch kluge Nachahmung der islamischen Gesetzgebung aus der Zeit der Kalifen, nicht durch Anschluß an die Judengesetze der katholischen Westgoten. In diesem Sinn ist Américo Castro zuzustimmen: „Zwischen den barbarischen westgotischen Gesetzen des Fuero Juzgo, die sich gegen die Juden richteten, und der milden Gesetzgebung Alfons' des Weisen liegen fünfhundert Jahre Islam.“³

4. Das Schicksal der Juden unter islamischer oder christlicher Herrschaft scheint im Ganzen dem Gesetz des Pendels zu gehorchen: Privilegierung und Unterdrückung, Umarmung und Abstoßung, Philo- und Antijudaismus lösen einander wiederholt ab. Das abrupte Ende der Convivencia kommt bald nach einem Krieg, in dem die Juden die falsche Partei ergriffen haben, bald nach einer unerklärlichen Katastrophe wie der Pest, für die die Juden sündenbockartig herhalten müssen, bald nach ihrem Aufstieg zu Wohlstand und Einfluß aufgrund des eigenen Fleißes wie der Gunst der Könige, die ihnen den Geldhandel wohlbedacht überlassen, was den Zorn des Pöbels auf sie zieht, bald auf Druck fanatisierter Kirchenleute mit Kreuzfahrergeist, die Angst um die Glaubensreinheit haben und die Juden bezichtigen, offen oder geheim arroganten Spott mit dem Namen Christi zu treiben sowie die Conversos zum heimlichen Judaisieren zu ermuntern.

5. Die Juden müssen schließlich im islamischen wie im christlichen Spanien ei-

nem Prozeß religiöser Fundamentalisierung weichen, der nicht zuletzt von außen nach Spanien getragen wird: im arabischen Spanien zwischen 1091 und 1248 durch die fanatischen Moslembroderschaften der Almoraviden und Almohaden Nordafrikas, die den christlichen Ritterorden nicht unähnlich sind; im christlichen Spanien zwischen 1285 und 1492 durch die im Schatten der Kreuzzüge fanatisierte europäische Christenheit, die eine Anpassung des exotischen südlichen Nachbarn erwartet. Außerhalb Spaniens wird das sich dort vollziehende Experiment multikulturellen Zusammenlebens unter islamischer oder christlicher Vorherrschaft von beiden Religionsgemeinschaften skeptisch bis feindlich beurteilt. Die Muslime befürchten eine Okzidentalisation des Islam im Zug der Aristotelesrezeption und der Ausbildung einer islamischen Scholastik (Ibn Hasn, Averroes und Avicenna waren spanische Muslime), die Christen eine Orientalisierung des Christentums durch jüdisch-islamische Einflüsse in Mystik und Kunst, Kultur und Brauchtum. Die Juden als Wandernde zwischen den Welten bekommen Prügel von beiden Seiten, da sie nicht zuletzt auch als Vermittler dieser Entwicklung gelten.

6. Von einer Sonderrolle des christlichen Spanien in Sachen Intoleranz kann nicht gesprochen werden, eher von einer spanischen Ungleichzeitigkeit mit dem übrigen christlichen Europa. Diese ist in der Tat bis in die Gegenwart hinein das wahre Dilemma der spanischen Geschichte: Die Spanier sind im Schatten der Kreuzzüge unzeitgemäß tolerant, als die anderen intolerant werden, und Ende des 15. Jahrhunderts wiederum unzeitgemäß intolerant, als die anderen anfangen, den Kreuzfahrergeist hinter sich zu lassen und im Zeitalter von Humanismus und Merkantilismus eine neue Kultur heraufdämmert. „Werde wie wir und entorientalisiere dich“, wurde Spanien vom christlichen Europa immer wieder zugerufen. Doch als Spanien das tut, ist dieses Europa schon längst zu anderen Ufern aufgebrochen: Nicht mehr der expansive katholische Orbis christianus mit Papst und Kaiser als Bollwerk gegen „Juden, Ketzer und Heiden“ gilt als Ideal, sondern die zentrifugalen Frühnationalismen des merkantilistischen Bürgertums, bei denen die Reformation auf fruchtbaren Boden fällt, und die nicht mehr die ritterlichen Ideale Don Quijotes teilen, sondern das pragmatische, rationale, ja instrumentelle und faustische Denken der Moderne ankündigen.

Nach der Betrachtung der Quellen hat man den Eindruck, daß sich die von Américo Castro so gelobte Convivencia im islamischen wie christlichen Spanien angesichts der immanenten Eifersucht aller drei Monotheismen niemals als eine reale und dauerhafte Lebensart entwickeln konnte. Soziale, wirtschaftliche oder politische Faktoren konnten nur zu Ausschreitungen führen, weil die jeweils dominierende Religion dies zuläßt, ja, legitimiert. Die Angst um die Glaubensreinheit ist in der Tat nicht nur im Vorfeld der Vertreibung von 1492 allgegenwärtig, sondern auch – etwa in Kastilien – in den milden Gesetzen des Codex „Siete Partidas“ Alfons' des Weisen (aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts).

Während des Goldenen Zeitalters des Judentums im christlichen Spanien scheint das multikulturelle Zusammenleben so weit gegangen zu sein, daß der König auf Druck der Kirche Grenzen ziehen muß, damit das Christentum ja nicht durch den Kontakt mit Judentum (und Islam) seine Identität gegen einen pragmatischen Brauchtumssynkretismus eintausche. So bekennt der König in der Vorrede zu den Judengesetzen freimütig, „daß viel Unrecht zwischen Christen und Juden geschieht, weil beide in denselben Städten zusammenleben und weil sich die einen wie die andern auf die gleiche Weise kleiden“, ja, weil sogar Juden (und Mauren) mit Christinnen schlafen⁴. Demgegenüber wollen die „Siete Partidas“ das Ideal einer typisch monotheistischen Duldung und Koexistenz gesetzlich festhalten, das heißt, eine Art Apartheidsmodell – oder Ethnopluralismus, wie man heute sagen würde –, das unter Anerkennung der christlichen Vorherrschaft jede Gruppe respektiert und das öffentliche Zusammenleben im Arbeitsalltag funktionell duldet, aber gegenseitige Hausbesuche oder gar Mischehen, den Inbegriff des Zusammenlebens, streng untersagt. So heißt es in einem berühmten Gesetz:

„Wir befehlen, daß kein Jude es wage, einen Christen oder eine Christin als Hausknecht oder -magd zu unterhalten, wobei die Juden sie auf ihren Gütern außerhalb des Hauses beschäftigen oder auch als Schutzpersonen mitnehmen dürfen, wenn sie sich zwecks Reisen auf einen unsicheren Weg begeben müßten. Ebenfalls befehlen wir, daß kein Christ und keine Christin es wage, einen Juden oder eine Jüdin bei sich einzuladen; auch sollen sie sich von ihnen nicht zum gemeinsamen Essen und Trinken einladen lassen, ja, nicht einmal einen Wein trinken, der aus der Hand von Juden stammt. Wir befehlen außerdem, daß kein Jude es wage, mit Christen zusammen zu baden. Ebenfalls befehlen wir, daß kein Christ es wage, eine Medizin zu nehmen, die aus der Hand von Juden stammt; gleichwohl kann der Christ sich von einem weisen Juden gesundheitlich beraten lassen, nur muß er dafür sorgen, daß die Medizin von einem Christen hergestellt wird, der etwas davon versteht.“⁵

In einem weiteren Gesetz wird von den Minderheiten erwartet, daß sie sich im Straßenbild durch eine Kopfbedeckung zu erkennen geben, damit die christliche Mehrheit im wahrsten Sinn des Wortes auf der Hut sein könne⁶. Bis dahin hatte sich Alfons der Weise ähnlich wie zuvor sein Vater, Ferdinand III., standhaft geweigert, die kanonisch verordneten Judenabzeichenvorschriften des vierten Laterankonzils (1215) zu übernehmen. Die genannten Könige sowie ihr Zeitgenosse Jakob I. von Aragón verstanden sich ausdrücklich als „Könige der drei Religionen“.

Bekehrungen von Christen zum Judentum oder zum Islam werden in den „Siete Partidas“ mit der Todesstrafe geahndet. Die Bekehrungen aus den anderen Religionen zum Christentum werden begrüßt, sollen aber nur aus Überzeugung und ohne Zwang geschehen. Doch die Führer dieser Religionen wachen streng darüber, daß sie kaum stattfinden, ja, sie bestrafen auch Apostasie insgeheim mit dem Tod, wogegen sich der König ausdrücklich wenden muß. Den Juden und den Mauren wird eindringlich in Erinnerung gerufen, daß sie sich im Orbis chri-

stianus wie Gäste zu verhalten und ihre Religion einzuhalten haben, aber über die Christen und ihre Bräuche keinen Spott treiben dürfen⁷.

Trotz dieser milden „Apartheidsgesetze“ wuchert das synkretistische Zusammenleben in der Folgezeit weiter. Ein Gesetz von Königin Catalina, Regentin Kastiliens während der Minderjährigkeit Juans II., aus dem Jahr 1412 verbietet erneut den Juden, Christen als Hausdiener einzustellen, „die am Samstag das Feuer anzünden und Wein holen gehen..., auch dürfen sie keine christlichen Ammen halten, keine Pflüger, Gärtner oder Hirten; es ist ihnen verboten, an christlichen Begräbnissen oder Hochzeiten teilzunehmen, sie sollen weder Paten noch Patinnen von Christen sein, noch Christen zu ihren Paten oder Patinnen machen.“⁸ Besonders letzteres ist bemerkenswert, deutet es doch darauf hin, daß sich im Volk vielfach eine indifferente Haltung gegenüber den religiösen Unterschieden breitmachte, dem heutigen Umgang vieler Katholiken und Protestanten miteinander nicht unähnlich.

Weder die Kirchenführer noch die orthodoxen Juden sind mit einer solchen Situation zufrieden. Die einen betreiben während der Diaspora stets Selbstaussonderung als Heilmittel gegen die Ansteckung mit dem Götzendienste der Völker; die anderen zwingen den Juden eine weitere unfreiwillige Aussonderung auf aus Angst, von ihnen, den Verächtern Jesu und des Christentums, angesteckt zu werden; und dort, wo sich eine solche Aussonderung, wie im Spanien des 15. Jahrhunderts, letztlich als undurchführbar erweist, scheut man auch nicht davor zurück, die christlichen Herrscher zur äußersten Maßnahme der Vertreibung zu drängen.

So ist das Schicksal der Juden im christlichen Spanien nicht zuletzt ein Beweis dafür, daß das multikulturelle Zusammenleben verschiedener Monotheismen unter gesellschaftlich-politischer Vorherrschaft eines von ihnen auf die Dauer nicht möglich ist. Dies kann nur dort glücken, wo die Religionen überlagert werden durch das, was wir heute rechtsstaatliche Verhältnisse nennen.

Merkmale hispano-jüdischen Lebens

Zu den wichtigsten Merkmalen hispano-jüdischen Lebens kann man die Disputationen, den Messianismus, die Conversos und selbst das sefardische Leben im Exil rechnen.

1. *Disputationen.* Die wichtigsten fanden in Barcelona (1263) und Tortosa (1413–1414) statt⁹, erstere am Hof Jakobs I., letztere am Hof des Gegenpapstes Benedikt XIII. In Anbetracht der herrschenden Verhältnisse waren die Disputationen keine Religionsgespräche im heutigen Sinn. Der Ausgang bedeutete für die Juden zumeist Verfolgung, Vertreibung oder bestenfalls Zwangsbekehrung. Die Disputationsteilnehmer waren christlicherseits in der Regel ultraorthodoxe Con-

versos, die Tora und Talmud bestens kannten, aber die christliche Betrachtungsperspektive übernommen hatten, jüdischerseits Rabbiner, die sich nicht selten – so etwa Joseph Albó in Tortosa – in eine defensive Position drängen ließen und formal gesehen ähnlich apologetisch argumentierten wie die Christen selbst: zwei unversöhnliche und formell ähnlich geartete Schriftauslegungen standen einander gegenüber, aber nur eine Seite konnte religiösen Druck auf den „weltlichen Arm“ ausüben.

Im wesentlichen ging es jüdischerseits um eine Trinitäts-, Traditions- und Messiaskritik: die Trinität sei nicht schriftkonform und Jesus von Nazaret könne nicht der Messias sein, weil nicht alle Zeichen des messianischen Zeitalters eingetreten seien; und das jüdische Traditionsdogma schließe jede andere Offenbarung aus, so daß jede Berufung auf die Schriften des Neuen Testaments als Interpretationsschlüssel absurd sei. Christlicherseits ging es natürlich darum, die Juden durch minutiöse Exegese ihrer eigenen Schriften vom Gegenteil zu überzeugen, daß nämlich Jesus Christus die im Alten Testament angekündigte Erfüllung der Prophezeiungen ist und uns einen universalen, personalen und dreifaltigen Gott als Liebesgemeinschaft unter Gleichen offenbart.

Was die Messiasrolle Jesu betrifft, ermöglichte jedoch ihr bereits im Neuen Testament verankertes proleptisches Verständnis mit einer ersten Ankunft und einer noch zu erwartenden Wiederkunft vielen Juden eine Annahme des Christentums ohne Aufgabe ihrer messianischen Sehnsüchte. Demnach sind die Prophezeiungen erfüllt und nicht ganz erfüllt zugleich, da der Messias noch ein zweites Mal kommen wird, um sein Volk aus den Völkern zu sammeln. Diese messianische Sehnsucht wird durch den Einfluß der Conversos ein prägendes Merkmal des spanischen Katholizismus sein.

2. *Messianismus*. Dem kühnen Rationalismus eines Maimonides, der in seinem Brief an die vom messianischen Fieber erfaßten Juden im Jemen Gelassenheit und Zurückhaltung empfehlen wird, stand im sefardischen Judentum oft die messianische Inbrunst der apokalyptischen wie spekulativen Kabbalisten gegenüber. Beide Richtungen, „Vernunft und Hoffnung“¹⁰, werden das sefardische Judentum prägen. Nach den großen Krisen wird die messianische Tendenz stets Zulauf erhalten. Besonders nach den Pogromen von 1391 und den Disputationen von 1413–1414 mit den darauffolgenden Massenbekehrungen folgt für Juden und Conversos ein messianisches Jahrhundert. Beide Gruppen deuten den Fall Konstantinopels (1453) als Vorspiel zu den Kriegen von Gog und Magog, die der Ankunft bzw. Wiederkunft des Messias vorangehen sollen.

Bei den Juden wird zudem die messianische Spannung durch die Drangsale von 1492 (Vertreibung aus Spanien) und 1497 (Vertreibung aus Portugal) gesteigert, die als messianische Geburtswehen positiv umgedeutet werden. Die Conversos reagieren auf die „wunderbare“ spanische Expansion seit 1492 mit einer „Messianisierung“ des spanischen Weltreichs.

Am besten läßt sich die unterschiedliche Zielsetzung der gemeinsamen messianischen Spannung aufzeigen anhand der Exegese von Dan 2, 31–36 (Weltreicheabfolge), die spanische Juden bzw. Conversos vornehmen. Für den Sefarden Isaac Abravanel kann das mit der baldigen Ankunft des Messias zu erwartende fünfte Reich nur das Reich Israels sein. Die Christen können für sich nicht beanspruchen, das Reich zu sein, „dessen Herrschaft auf kein anderes Volk übergehen wird und in Ewigkeit bestehen soll“, weil die Christenheit zerstritten und doch auf Europa beschränkt sei, während der größte Teil der Welt islamisch sei und die Türken ihre Expansion mit ungebrochenem Elan fortsetzen. Außerdem habe die Christenheit das Römische Reich nicht völlig zerstört, wie die Schriften fordern, sondern dessen Rechtsnachfolge angetreten, so daß die Christenheit nur das vierte Reich und Jesus von Nazaret ein falscher Messias sein kann¹¹.

Ganz anders die Deutung der meisten Conversos (und Altchristen). Für sie, sofern sie orthodox sind, ist die Kirche das Reich Christi, das angebrochene fünfte Reich; doch Spanien ist aufgerufen, durch die Vereinigung aller Christen unter einem Hirten, die Unterwerfung der Türken und die Bekehrung der ganzen Welt dieses fünfte Reich zu vollenden, damit die Wiederkunft des Messias nicht mehr auf sich warten läßt. So hat die spanische Monarchie für sie letztlich eine universal-eschatologische Bedeutung.

Andere wie etwa der nach der Auflösung des Ordens aus Chile vertriebene Jesuit Manuel Lacunza werden um 1800 einen gangbaren Mittelweg zwischen jüdischem und christlichem Messianismus versuchen. In seinem Buch „La venida del Mesías en gloria y majestad“ („Die Ankunft des Messias in Herrlichkeit und Majestät“, 1790 in Italien abgeschlossen, 1812 in Spanien erstmals erschienen) hält er anhand eines fiktiven Dialogs zwischen einem Christen und einem Rabbiner sein Idearium fest¹²: Das fünfte Reich ist zwar das Reich Christi, aber die gegenwärtige Christenheit, die auf die erste Ankunft des Messias zurückgeht, sei das noch nicht; vielmehr ist sie nur das vierte Reich; viele Verheißungen der Bibel sind nämlich mit der ersten Ankunft des Messias noch nicht erfüllt und harren darauf, bei der zweiten Ankunft erfüllt zu werden. Diese zweite Ankunft wird ein messianisches Reich ermöglichen, das vielleicht tausend Jahre hier bestehen wird, bevor es in die himmlische Vollendung übergeht. Auf dieses noch ausstehende messianische fünfte Reich von dieser Welt, dessen Errichtung gemäß jüdischer Vorstellung weder ruhig noch friedlich vor sich gehen wird, sondern wie der danielische Stein, der vom Berg losbrach, alle anderen Reiche zermalmen wird, sollten Juden und Christen ihre gemeinsame Hoffnung richten. Die Kirche konnte sich zu einer totalen Verurteilung des gemäßigten Chiliasmus von Lacunza bisher nicht entscheiden, sondern nur zu der vorsichtigen Feststellung, dieses System könne nicht „sicher“ gelehrt werden¹³. Wir täten gut daran, in diesem Werk von Lacunza einen Schwanengesang der jüdisch-christlichen Disputationen im mittelalterlichen Spanien zu sehen.

3. *Conversos*. Sie sind *das* Gesellschaftsphänomen im Spanien des 15. und 16. Jahrhunderts, das viele Massenbekehrungen von Juden kennt, und können einer dreifachen Typologie zugeordnet werden: a) Unter den *de facto* herrschenden Zwängen gibt es dennoch viele echt Bekehrte aus Überzeugung, die – vor allem in der zweiten und dritten Generation – den spanischen Katholizismus bereichern und entscheidend prägen werden, so etwa in Mystik (Teresa de Avila), Theologie (Francisco de Vitoria) und Humanismus (Juan Luis Vives). b) Echt Bekehrte aus Überzeugung, die zu ultraorthodoxen Katholiken und schlimmsten Feinden ihres Volkes werden, den jüdischen Messianismus auf das spanische Volk und seine Könige übertragen und zur zunehmenden Fundamentalisierung des spanischen Katholizismus zwischen 1391 (Pogrome von Sevilla) und 1615 (Vertreibung der letzten Moriscos) entscheidend beitragen. c) Zwangsbekehrte, die heimlich „judaisieren“ oder freiwillig auswandern, um anderswo dem Judentum wieder beitreten zu können und somit ihre tiefe Bewußtseinsspaltung zu überwinden.

Als Gesellschaftsphänomen rufen die zumeist tüchtigen Neuchristen (oder „Neubürger“) im 15. und 16. Jahrhundert eine Besitzstandskrise hervor, auf die die Altchristen (oder „Altbürger“) mit der Forderung nach der ominösen „*Limpieza de sangre*“ (Blutreinheitsnachweis) in Staat und Kirche reagieren. Demnach sollten die Nachfahren von *Conversos* – und Ketzern – bis in die vierte Generation von kirchlichen und staatlichen Ämtern ausgeschlossen werden. Vordergründig wird diese Maßnahme zwar mit dem Verdacht des Judaisierens begründet, doch in Wirklichkeit kommt sie einem Berufsverbot in wichtigen Schaltstellen für Neubürger zugunsten der Altbürger gleich; sie beruht also hauptsächlich auf gesellschaftlichem Besitzstandsdenken. Bei der Beurteilung dieser Maßnahme muß jedoch berücksichtigt werden, daß sie nie flächendeckend greifen konnte, so daß im 15. und 16. Jahrhundert *Conversos* weiterhin wichtige Ämter in Staat und Kirche bekleiden.

Im 15. Jahrhundert wird der Konflikt am dramatischsten bei den Hieronymiten ausgetragen, einem bei den *Conversos* beliebten Orden; bis Ende des Jahrhunderts wehren sie sich standhaft gegen die *Limpieza de sangre* und berufen sich dabei mit Erfolg auf den christlich-paulinischen Universalismus. Darin werden sie auch von Papst Nikolaus V. unterstützt, der in einer Bulle vom 24. September 1449 die toleranten Verordnungen der Könige Alfons des Weisen, Enrique III. und des damals gerade in Kastilien regierenden Juan II. bekräftigt, wonach zwischen den *Conversos* und den Altchristen bezüglich der Bekleidung von kirchlichen und weltlichen Würden kein Unterschied gemacht werden soll. Gegen die *Conversos*, die sich als unzuverlässig im Glauben erweisen, solle vor dem zuständigen Richter ordnungsgemäß Klage geführt werden¹⁴.

Im 16. Jahrhundert wird die *Limpieza de sangre* lediglich von einem Drittel der spanischen Domkapitel übernommen, obwohl der Bischof von Toledo, dem Bistum mit den reichsten Pfründen der Christenheit, vehement dafür eintrat. Die

Jesuiten, der dynamischste Orden der katholischen Kirche, bleiben zunächst, wie die Hieronymiten im 15. Jahrhundert, standhaft dem christlichen Universalismus treu und stehen Conversos offen – Ignatius schlägt gar den Converso Diego Laínez zu seinem Nachfolger vor; doch Ende des 16. Jahrhunderts werden auch sie von der neuen Welle religiöser Fundamentalisierung angesichts der Türken- und Glaubenskriege erfaßt, die Spanien auf sich nimmt.

4. *Sefardisches Leben im Exil.* Wer unfreiwillig seine Heimat verlassen muß und in der Fremde alles andere als willkommen ist, wird bekanntlich immer unter Heimweh leiden. So weiß die Chronik zu berichten, daß nicht wenige Sefarden nach der Vertreibung zurück nach Spanien kommen und sich taufen lassen, um in ihrer Heimat leben zu können. Sie haben es nicht selten mit der Inquisition zu tun und teilen das Schicksal der Conversos mit der dreifachen Typologie, die vorhin erklärt wurde.

Andere Sefarden nehmen ihre Heimat mit, verinnerlichen sie und bleiben in der Fremde hartnäckig, eben spanische Juden; und dies nicht so sehr, weil sie ihr Idiom, das Ladino oder Spanisch des 15. Jahrhunderts, zur Freude der Hispanisten konservieren, sondern weil sie auch andere Zeichen ihres spanischen Daseins aufrechterhalten, wie etwa eine *Limpieza de sangre* eigener Prägung, einen Abstammungsstolz, der sich darin äußert, daß Sefarden im Exil nur unter sich heiraten und sich mit den anderen Juden, auf die sie despektierlich herunterschauen, nicht vermischen. Elias Canetti, der prominenteste Sefarde dieses Jahrhunderts, beschreibt dieses Merkmal sefardischen Lebens im Exil in den Memoiren seiner Kindheit in Rustschuk an der unteren Donau (Bulgarien):

„An einem Tag konnte man sieben oder acht Sprachen hören... Die Loyalitäten der Spaniolen waren einigermaßen kompliziert. Sie waren gläubige Juden, denen ihr Gemeindeleben etwas bedeutete. Es stand, ohne Überhitztheit, im Mittelpunkt ihres Daseins. Aber sie hielten sich für Juden besonderer Art, und das hing mit ihrer spanischen Tradition zusammen. Im Lauf der Jahrhunderte seit ihrer Vertreibung hatte sich das Spanisch, das sie untereinander sprachen, sehr wenig geändert... Die ersten Kinderlieder, die ich hörte, waren Spanisch, ich hörte alte spanische ‚Romances‘, was aber am kräftigsten war, und für ein Kind unwiderstehlich, war eine spanische Gesinnung. Mit naiver Überheblichkeit sah man auf andere Juden herab, ein Wort, das immer mit Verachtung geladen war, lautete ‚Todesco‘, es bedeutete einen deutschen oder aschkenasischen Juden. Es wäre undenkbar gewesen, eine ‚Todesca‘ zu heiraten, und unter den vielen Familien, von denen ich in Rustschuk als Kind reden hörte oder die ich kannte, entsinne ich mich keines einzigen Falles einer solchen Mischehe... Aber mit dieser allgemeinen Diskriminierung war es nicht getan. Es gab unter den Spaniolen selbst die ‚guten Familien‘, womit man die meinte, die schon seit langem reich waren. Das stolzeste Wort, das man über einen Menschen hören konnte, war, es de buena familia‘, er ist aus guter Familie.“¹⁵

Wenn man das liest und im übrigen den Abstammungsstolz der Sefarden kennt, die nicht selten ihren Stammbaum bis König David zurückverfolgen und in den Eheverträgen festhalten, so stellt sich die Frage, ob in der *Limpieza de sangre* nicht zuletzt eine ursprünglich sefardische und von den Christen dann in der Anwendung pervertierte Lebenshaltung zu sehen ist. Der bereits mehrmals erwähnte

Isaac Abravanel stellt sich im Vorwort seiner Bücher in einer messianischen Genealogie vor: „Ich ..., Sohn Samuels, Sohn Judas, Sohn Josephs, Sohn Judas, aus der Familie der Abravanel, allesamt wichtige Leute unter den Kindern Israels, entsprungen aus der Wurzel des Betlehemiten Jesse, aus der Familie des Hauses Davids, des Führers und Gesetzgebers der Völker, gesegnet sei das Andenken des Gerechten!“¹⁶

Am treffendsten ist die Exilserfahrung der Sefarden mit den Worten der Psychotherapeutin Hanna Rheinz als „doppeltes Exil“ zu beschreiben, als eine Identität, die sowohl das biblische als auch das spanische Exil umfaßt, so daß die Sefarden letztlich doppelt verstoßen erscheinen: „aus Eretz Israel, dem von Gott verheißenen Land, und aus Sefarad, der selbsterwählten Heimat“. Israel und Sefarad sind für einen Sefarden „die beiden Bezugspunkte der jüdischen Weltorientierung“.¹⁷ So ist nicht verwunderlich, daß die in aller Welt verstreuten Sefarden nicht nur im übertragenen Sinn die alten Schlüssel ihrer Vorfahren der sefardischen Heimat aufbewahrten.

Die Voraussetzung für die jahrhundertealte sefardische Idealisierung der spanischen Lebenshaltung und Heimat war freilich, wie Rheinz anmerkt, „daß ein dem Holocaust und der Vernichtung vergleichbarer Bruch, den die Überlebenden des aschkenasischen Judentums erlitten, fehlte. Das Dekret von 1492 erzeugte, trotz Zwang und Terror, die Illusion der letzten vermeintlichen ‚freien‘ Wahl. Die physische und kulturelle Vernichtung konnte durch Verlassen des Landes oder Eintauchen in die christliche Religion abgewendet werden. Das Trauma wurde abgemildert durch die Identifikation mit dem Zurückgelassenen.“¹⁸

Ausblick

Der jüdisch-christliche Dialog ist belastet durch die massive Leidensgeschichte, die Juden von Christen zugefügt worden ist. Sie kann nicht ungeschehen gemacht und muß immer neu erkannt und erinnert werden. Aber auch aufgrund des je anderen Selbstverständnisses haben es Juden und Christen miteinander ohnehin nicht leicht. Merkwürdig ist aber die unterschiedliche Art und Weise, wie Christen auf die größten Katastrophen der nachchristlichen jüdischen Geschichte reagieren: auf die Vertreibung der Sefarden aus Spanien (und Portugal) und auf den Holocaust der europäischen Juden. Hatten die Christen damals eine geradezu panische Angst vor der synkretistischen Judaisierung des Christentums infolge des Zusammenlebens von Juden und Judenchristen auf dem engen Raum mittelalterlicher Städte, so wird heute in der „Hinwendung zum Geist Israels und seiner anamnetischen Vernunft“ (Johann Baptist Metz) die Zukunft des Christentums gesehen.

Doch statt zwischen Anti- und Philojudaismus zu schwanken, sollten wir den

Mut haben, das Verbindende zu betonen, ohne das Trennende zu verschweigen. Keine Frage, die messianische Sehnsucht nach Freiheit und Gerechtigkeit für alle ist das gemeinsame Band zwischen Juden und Christen. Doch abgesehen davon scheint es, daß Juden und Christen einander kaum mehr als ein gegenseitiges Ärgernis sein können. Die Christen den Juden, weil sie, paulinisch gesprochen, einen gekreuzigten Juden für den Messias halten, für das fleischgewordene Wort Gottes und den hermeneutischen Schlüssel zur Rezeption der Tora und der Propheten; die Juden den Christen, weil sie daran festhalten, daß dieser Jesus von Nazaret nichts als ein Zwischenfall in der tausendjährigen Geschichte Israels mit seinem Gott war, und sie ohne die Vermittlung durch ihn zu ihrem und unserem Gott beten. Dieses gegenseitige Ärgernis im Horizont des modernen Menschenrechtsethos auszuhalten, ohne einander durch ideologische Substitutions- oder Ausschlußtheorien die Auserwählung streitig zu machen, ist das Gebot jüdisch-christlichen Dialogs. Mehr ist ohne Hilfe unseres gemeinsamen Gottes kaum möglich. Manches müssen wir eben ihm allein überlassen.

ANMERKUNGEN

¹ A. Castro, *Spanien. Vision u. Wirklichkeit* (Köln 1957) 456. Die Gegenposition zu Castro, also die These von der eher bescheidenen Bedeutung der Juden in der spanischen Geschichte, vertritt C. Sánchez-Albornoz, *España, un enigma histórico*, 2 Bde. (Barcelona 1983), bes. Bd. 2, 163–297.

² F. Baer in: *JL* 4/2, 536. ³ Castro (A. 1) 225.

⁴ *Las Siete Partidas*..., nuevamente glosadas por el Licenciado Gregorio López del Consejo Real de Indias de su Magestad (Salamanca 1555; Nachdr. Madrid 1974) 7, 24, 11; 7, 24, 76; 7, 25, 10.

⁵ Ebd. 7, 24, 8. ⁶ Ebd. 7, 24, 11.

⁷ Ebd. 7, 24, 6; 7, 24, 2 (Judengesetze); 7, 25, 2f.; 7, 25, 1 (Muslimengesetze).

⁸ Castro (A. 1) 492. Wortlaut des Gesetzes in: A. de los Rios, *Historia social, política y religiosa de los Judíos de España y Portugal* (Buenos Aires 1943) Bd. 2, 537–542, 538.

⁹ Lit. in: H. Schreckenberg, *Die chr. Adversus-Judaeos-Texte u. ihr lit. u. hist. Umfeld* (13.–20. Jh.) (Frankfurt 1994) 208–219, 434–481.

¹⁰ M. Awerbuch, *Zw. Hoffnung u. Vernunft. Geschichtsdeutung d. Juden in Spanien vor d. Vertreibung am Beisp. Abravanel u. Ibn Vergas* (Berlin 1985).

¹¹ Isaac Abravanel, *La mémoire et l'espérance*, hg. v. J. C. Attias (Paris 1992) 109–117.

¹² M. Delgado, *Die Metamorphosen d. Messianismus in den über. Kulturen. Eine religionsgesch. Studie* (Immensee 1994) 83–88.

¹³ So in einem Dekret des Hl. Offiziums vom 19. (21.) 7. 1944 (DH 3839).

¹⁴ F. Baer, *Die Juden im chr. Spanien*, Bd. 2 (Berlin 1936) 319f.

¹⁵ E. Canetti, *Die gerettete Zunge* (Frankfurt 1979) 8; H. Rhein, *Aus der Diaspora ins Exil: Der doppelte Ursprung d. Sefarden*, in: *Aus Politik u. Zeitgesch. B* 37/92 (4. 9. 1992) 49.

¹⁶ Abravanel (A. 11) 11. ¹⁷ Rhein (A. 15) 54. ¹⁸ Ebd. 50f.